

**Zeitschrift:** Das Schweizerische Rote Kreuz  
**Herausgeber:** Schweizerisches Rotes Kreuz  
**Band:** 77 (1968)  
**Heft:** 8

**Artikel:** Aus Da Nang und Ha Tien...  
**Autor:** [s.n.]  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-975255>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 14.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Aus Da Nang und Ha Tien ...

gab sich zu Schwester Isabelle und zu dem Arbeiter auf dem Hubstapler. Isabelle brachte nun vor den Beiden nochmals ihr Anliegen vor. Sie musste das traurige Los der armen, gelähmten Montagnardfrau sowie ihres des wochenlangen, untätigen Herumsitzens überdrüssig gewordenen Mannes, der sich so sehr nach seinen Angehörigen und seinem Dorfe sehnte, überzeugend geschildert haben, denn noch während ihrer Rede liess der Soldat auf dem Lastenheber — ein riesiger, gutmütig lächelnder Schwarzer — die bereits in die Höhe gehobenen, eben zum Einladen ins Flugzeug bereiten Stacheldrahtballen wieder zu Boden senken. Nach seinem Dafürhalten sollten sie der gelähmten Frau und ihrem Gatten Platz machen. Als Schwester Isabelle die Stacheldrahtrollen langsam zu Boden sinken sah, glaubte sie ihre Sache auf gutem Weg. Doch der Pilot entschied, wenn auch sichtlich widerstrebend, anders. Er wusste, auch wenn er nie mit der Bergbevölkerung in Berührung gekommen war, sondern nur in grosser Höhe über die Siedlungen flog, wie sehr gerade die Bewohner in den Montagnarddörfern unter dem schrecklichen Kriege zu leiden hatten. Gerade heute hatte er die rauchenden Trümmer eines Dorfes überflogen, das vom Feinde überrannt und niedergebrannt worden war; viele der Dorfbewohner, auch Frauen und Kinder waren in den Flammen umgekommen. Vielleicht war es das Dorf von Li Huong und ihrem Mann! Was immer die Gründe für die Weigerung des Piloten sein mochten, er wusste, dass die Leute schrecklich an den Grausamkeiten der Feinde zu leiden hatten, und er war im Innersten von der Gerechtigkeit der Sache, für die er kämpfte, überzeugt. Nun bot sich ihm die Möglichkeit, zwei besonders hilfsbedürftigen Menschen dieses Volkes, für dessen Freiheit und Sicherheit er auf achtausend bis zehntausend Fuss Höhe seine Flüge ausführte, einen Dienst zu erweisen. Er überlegte einen Augenblick, er dachte an den Reisbauern und seine gelähmte Frau, die, würde er sie nicht fliegen, zu vielen weiteren Wochen des Wartens im fremden Spital verurteilt wären. Trotzdem, so gerne er es getan hätte, er konnte nicht helfen. Es war Krieg, er hatte seine Befehle auszuführen. Er hatte Munition, Waffen und Stacheldraht zu fliegen. Das Flugzeug war ausgelastet. Für die beiden Menschen war kein Platz. Die Motoren sprangen an. Der Stacheldraht wurde erneut hochgehoben und in den Rumpf gerollt. Die Türe des Flugzeuges schloss sich. Es rollte zur Startpiste. Dann jagte es über die Rollbahn, stieg rasch in die Höhe, überflog die nahen, vom Urwald bedeckten Hügel und verschwand bald am Horizont. Li Huong und ihr Mann aber blieben enttäuscht zurück.

Seit drei Jahren ist das Schweizerische Rote Kreuz in Vietnam tätig. Der Krieg tobte damals schon Jahrzehnte in dem unglücklichen Land, aber lange Zeit kümmerte man sich nicht um diesen weitabgelegenen Kriegsschauplatz. Erst die Steigerung der Kriegshandlungen in den letzten Jahren, welche Flüchtlingsströme von Hunderttausenden von Zivilisten auslösten, und die immer alarmierender werdenden Nachrichten von den furchtbaren Leiden im ganzen Volke weckten schliesslich Aufmerksamkeit und Gewissen auch bei uns.

Im Winter 1966 entschloss sich das Schweizerische Rote Kreuz zur Eröffnung einer Sammlung, um der Schweizer Bevölkerung die Möglichkeit zu geben, zur Linderung der grossen Not in Vietnam beizutragen. Es war schon damals klar, dass es eine Hilfe auf lange Sicht sein würde, denn die Beendigung des Krieges war nicht abzusehen, — sie ist auch heute nicht abzusehen.

In letzter Zeit ist das Geschehen in Vietnam, das mit seinem verworrenen Hin und Her, den monatelangen erfolglosen Friedensverhandlungen in Paris, den politischen Schachzügen innerhalb und ausserhalb des Landes ohnehin das Interesse der Weltöffentlichkeit erlahmen liess, durch neue Ereignisse, namentlich die Hilferufe aus Biafra und das Schicksal der Tschechoslowakei, in den Hintergrund gedrängt worden. Die Not der Verwundeten und Kranken, der Waisenkinder und Flüchtlinge in Südostasien hat aber nicht abgenommen, und das Schweizerische Rote Kreuz möchte die dort aufgebaute Hilfe fortsetzen. Es braucht dazu die Unterstützung der Bevölkerung und ruft deshalb erneut zur Zeichnung von Patenschaften für Vietnam auf.

Einige Auszüge aus Berichten von Equipenmitgliedern mögen einen Eindruck von den dortigen Verhältnissen und Aufgaben vermitteln. Fräulein Dr. med. R. Nüssli, die das Team in Da Nang vom Januar bis Mai 1968 leitete, schrieb in ihrem Rapport vom 25. Februar 1968:

«Wir arbeiten weiterhin mit sehr reduziertem vietnamesischem Personal. Dr. Le und Dr. Nguyen sind meist nur vormittags etwa drei Stunden im Spital, so dass wir nur einzelne ausgewählte Fälle miteinander besprechen können. Im oberen Stock liegen 50, im unteren 40 Kinder, täglich gibt es 10 bis 15 Neueintritte. Schwester Linda hat zurzeit 27 Patienten in Pflege, davon eine Frühgeburt, die nur 1120 Gramm wiegt; dabei funktioniert die Isollette nicht. Ferner liegt auf ihrer Abteilung ein Kind mit Tetanus und eines mit einer schweren Encephalitis, die seit vierzehn Tagen komatös ist. Die Pflege dieser Fälle ist sehr anspruchsvoll und zeitraubend. Zwar haben wir

diese beiden letzteren Patienten der vietnamesischen Schwester in Obhut gegeben, die sehr gut, nur mit etwas langsamerem Tempo arbeitet, aber Schwester Linda muss sie doch kontrollieren. Bei drei unterernährten Kindern ist die Ernährung ständig zu überwachen, ein Säugling mit einer ziemlich schweren Verbrennung erfordert eine recht langwierige Behandlung, bei einigen kriegsverletzten Kindern ist täglicher Verbandwechsel nötig.

Schwester Ruth pflegt sämtliche Pestkranken — zurzeit sind es vierzehn —, die ebenfalls eine intensive Pflege verlangen. Da am Sonntag in jedem Stockwerk nur eine einheimische Hilfsschwester arbeitet, gehen wir jeweils am Vormittag auch ins Spital, um wenigstens die Schwerkranken zu versorgen.»

In ihrem Bericht vom 26. Mai konnte Fräulein Dr. Nüssli mitteilen, dass die Ausbildung des vietnamesischen Personals — eine Hauptaufgabe der schweizerischen Equipe in Da Nang — verstärkt wurde. Nachdem die vietnamesischen Schwestern, die während der Kampfhandlungen verwundet oder auf der Chirurgie des Zivilspitals eingesetzt worden waren, wieder im «Schweizer» Kinderpavillon arbeiteten und auch die Krankenpflegeschülerinnen dort wieder regelmässig erschienen, zeigte die eine der Schweizer Schwestern jeden Vormittag während einer halben bis ganzen Stunde Demonstrationen mit anschliessenden Uebungen aus der praktischen Kinderpflege, die grossen Anklang fanden.

Es konnte auch die tägliche Verabreichung von Milch an alle Kinder im Spital eingeführt werden. Dies gab Gelegenheit, die Zubereitung der Milch einigen Vietnamesinnen zu zeigen, die nachher bei den Verteilungen in Flüchtlingslagern mithalfen.

Nachdem sich der Betrieb im Kinderpavillon unter der Schweizer Leitung immer besser eingespielt hatte und die Lage in Da Nang ruhig blieb, konnte Dr. Frank, der Nachfolger von Fräulein Dr. Nüssli — neben der Betreuung der kleinen Patienten und den Weiterbildungskursen an das Personal — Konzilien auf der «Helgoland», dem vom Roten Kreuz der Bundesrepublik Deutschland betriebenen Hospitalschiff, und in andern Spitälern aufnehmen, wie auch wöchentliche Besuche im buddhistischen Waisenhaus, das mit finanzieller Hilfe des Schweizerischen Roten Kreuzes fertiggestellt worden war. Er wurde auch öfters zu nächtlichen Hausbesuchen in der Nachbarschaft des Wohnhauses gebeten und konnte so den Kontakt zur Bevölkerung festigen.

Neben der vierköpfigen Equipe in Da Nang wurde im Juni 1968 eine zweite, die zurzeit fünf Personen um-

fasst, in Ha Tien eingesetzt. Dr. *Wildbolz*, der zusammen mit Herrn Künzi, dem Administrator für beide in Süd-vietnam für das Schweizerische Rote Kreuz tätigen Equipen, den Einsatzort vorbereitete, beschrieb am 25. Mai die Lage wie folgt:

«Ha Tien, in einer der malerischsten Gegenden Südviets gelegen, ist ziemlich ruhig und blieb es auch am 19. Mai, dem Geburtstag Ho Chi Minh's, an welchem man Unruhen erwartet hatte. Es ist ein bedeutender Durchgang für Verwundete und Nachschub des Vietcong nach und von Kambodscha. Das mag mit ein Grund dafür sein, dass der Vietcong das nur schwach verteidigte Städtchen nicht angreift. Man hört oft Schiessereien jenseits des Flusses, gelegentlich auch Artilleriefeuer. Die Ambulanz der südvietsischen Truppen bringt häufig Verwundete ins Spital. Gestern operierte ich mit notdürftigstem Instrumentarium eine Schussverletzung. Jetzt, während ich diesen Bericht schreibe, besammeln sich etwa dreissig Soldaten auf dem Spitalareal; sie kämen vom Kampf gegen etwa fünfzig Vietcong zurück, der sich in kaum sieben Kilometer Entfernung abspielte und noch im Gange sei. Sie haben einen Toten mitgebracht und einen Verletzten mit Lungensteckschuss — wie lange wird er auf den Abtransport in ein grösseres Spital warten müssen? Schon zwei Patienten, bei denen eine ausgedehnte Operation hätte Hilfe bringen können, verlor ich, sie erlebten ihre Evakuierung nicht mehr. Neben diesen chirurgischen Fällen habe ich unter anderem auch Patienten mit Malaria, A-Avitaminose, Tetanus neonatorum, Durchfallkrankheiten sowie einen Opiumsüchtigen in Behandlung.»

Mitte Juni 1968 übernahm Dr. *Edwin Hofmann* die Leitung der erweiterten Ha-Tien-Equipe. Auch er erfuhr, dass der scheinbare Frieden in dieser Gegend trügerisch ist. In der Nacht vom 19. auf den 20. Juli fand in der Nähe ein heftiges Gefecht statt, das zahlreiche Verletzte und Tote forderte. Die Gefallenen wurden ebenfalls zum Spital gebracht und boten einen furchtbaren Anblick, wie Dr. Hofmann berichtete, und erschütternd war der Jammer der Frauen, die ihre Angehörigen unter den Toten fanden.

Der Monat August verlief ziemlich ruhig. Wegen der starken Regenfälle und Stürme kamen auch weniger Zivilpatienten ins Spital. Dafür blieb mehr Zeit für die gründliche Nachkontrolle der Operierten, für die Vorbereitung von Notfallmaterial im Spital und im Wohnhaus, für

# Zum Buch «Zwischen Verrat und Menschlichkeit»

Oberst H. Remund, Dr. med.

Durchleuchtungen, denn es sind ziemlich viele Tuberkulosefälle festzustellen.

Dr. Hofmann schrieb, er sei immer wieder erstaunt, zu sehen, mit wie wenig Material und welch verhältnismässig einfacher Einrichtung auch Schwerverletzte versorgt und durchgebracht werden können. «Jedenfalls ist es für uns alle eine grosse Befriedigung und Freude», fuhr er fort, «dass wir von all den schwer Verwundeten, die man uns bisher brachte, nur einen einzigen verloren, einen Mann mit multiplen Darmperforationen, der am Tage nach der Operation starb. Allen anderen geht es gut, und sie konnten zum Teil das Spital schon wieder verlassen. Wir und mit uns die Patienten haben also ein unwahrscheinliches Glück gehabt. Unser Starpatient ist natürlich jener Stirnhirnverletzte, den wir am 20. Juli operierten. Von der schrecklichen Wunde ist noch ein kleiner Defekt übriggeblieben, der langsam zuheilt. Aber das Schönste: der Mann hat einen glücklichen und zufriedenen Ausdruck, kann mit beiden Augen sehen und sieht wieder wie ein Mensch aus. Auf dem Röntgenbild ist allerdings ein handtellergrosser Knochendefekt im Bereich des Stirn- und Scheitelbeines sichtbar.»

Die schönen Erfolge unserer Equipen sind um so bemerkenswerter, als sie unter erschwerten Verhältnissen erzielt wurden. Es kann jedenfalls gesagt werden, dass die Schweiz mit diesen medizinischen Teams eine tatkräftige Hilfe leistet, die von der Bevölkerung und den Behörden geschätzt und anerkannt wird.

Leider ist es immer noch nicht möglich, in Nordvietnam personelle Hilfe zu bringen. Immerhin konnte unter verschiedenen Malen medizinisches Material an das Rote Kreuz in Hanoi geschickt werden.

Ob hüben oder drüben — die Not ist gross, und es wäre ausserordentlich bedauerlich, wenn die Aktionen des Schweizerischen Roten Kreuzes mangels finanzieller Mittel oder einsatzfreudiger Aerzte, Schwestern und Pfleger eingeschränkt oder gar eingestellt werden müssten.

Ueber das Buch vom *Dr. med. Rudolf Bucher* hat sich Rosmarie Lang, lic. rer. publ., meine Sekretärin während der Kriegsjahre, bereits in Nr. 2/1968 der Zeitschrift «Schweizerisches Rotes Kreuz» eingehend und sachlich geäussert.

Als einem der wenigen Ueberlebenden des Komitees für Hilfsaktionen unter dem Patronat des Schweizerischen Roten Kreuzes und als damaligem Chefarzt des Schweizerischen Roten Kreuzes sei mir gestattet, auf eine von Bucher irrtümlich konstruierte Annahme, auf Grund deren er mir ein unverdientes Lob zuteilt, hinzuweisen und sie richtigzustellen sowie der sehr verdienstlichen Arbeit von Rosmarie Lang noch einiges beizufügen.

1. In einem Telefongespräch wies ich die Sekretärin Buchers an meinen Stellvertreter, Oberstleutnant Martz, der in meiner Vertretung die Angelegenheiten der Ostfrontmission übernommen hatte. Offenbar — da mit andern Aufgaben (Kinderhilfe) überhäuft — war ich im Ton etwas kurz und unwirsch über die Störung, was Buchers Sekretärin getreulich weitergab. Daraus leitet Bucher eine Spaltung in der Führung des Schweizerischen Roten Kreuzes in zwei Lager ab: das eine *pro* Mission, mit Oberstdivisionär von Muralt an der Spitze, das andere *gegen* die Mission, in welchem ich die führende Rolle gespielt hätte. Von einer solchen Entzweiung war aber keine Rede — darin irrt Bucher —; denn ich war mit von Muralt und dem übrigen Zentralkomitee des Schweizerischen Roten Kreuzes von Anfang an völlig einig über die Notwendigkeit, die Mission durchzuführen, war ich doch auch von Anfang an Mitglied des Komitees für Hilfsaktionen. In der Sitzung des Komitees vom 4. September 1941 hatte ich selber den ursprünglich geplanten Namen «Komitee für Hilfsaktionen des Schweizerischen Roten Kreuzes» aus rechtlichen Gründen beanstandet und «Komitee für Hilfsaktionen unter dem Patronat des Schweizerischen Roten Kreuzes» vorgeschlagen, was dann vom Komitee sanktioniert wurde. An allen seinen Sitzungen, mit nur zwei Absenzen aus dringlichen Gründen, nahm ich teil.

2. Jedenfalls hat eine Unterredung, die ich nach Buchers Vermutung mit Oberstdivisionär von Muralt gehabt und in der ich schwere Bedenken gegen die Aerztemissionen an der Ostfront geäussert hätte, nie stattgefunden. Bucher zweifelt ferner an den humanitären Motiven der Missionen — zu Unrecht, denn schon in der ersten Sitzung des Komitees vom 27. August 1941 wurde der humanitäre Charakter der Mission ausdrücklich hervorgehoben. In